

HEINRICH LAUBE



DAS JUNGE  
EUROPA

# **Das junge Europa**

**Heinrich Laube**

## **Inhalt:**

[Heinrich Laube - Biografie und Bibliografie](#)

[Das junge Europa](#)

[Erster Band - Die Poeten](#)

[Zweiter Band - Die Krieger](#)

[Dritter Band - Die Bürger](#)

*Das junge Europa , H. Laube  
Jazzybee Verlag Jürgen Beck  
Loschberg 9  
86450 Altenmünster*

*ISBN: 9783849656263*

*www.jazzybee-verlag.de  
admin@jazzybee-verlag.de*

**Heinrich Laube - Biografie und Bibliografie**

Schriftsteller, geb. 18. Sept. 1806 zu Sprottau in Schlesien, gest. 1. Aug. 1884 in Wien, erhielt seine Schulbildung auf den Gymnasien in Glogau und Schweidnitz, studierte darauf seit 1826 in Halle und Breslau Theologie, war später einige Zeit Hauslehrer und begab sich 1832 nach Leipzig, um als Schriftsteller ein unabhängiges Leben führen zu können. Seine Sympathien für die französische Julirevolution zogen ihm eine Untersuchung zu, infolge deren er 1834 aus Sachsen verwiesen und in Berlin neun Monate lang in der Hausvogtei festgehalten wurde. Auch seine Schriften verfielen dem 1835 vom Bundestag über das »junge Deutschland« verhängten Banne. Nach seiner Freilassung lebte er zunächst in Kösen bei Naumburg und in Berlin und verheiratete sich 1837 mit der Witwe des Professors Hänel in Leipzig, die ihn, als ihn die preußischen Gerichte wegen seiner burschenschaftlichen Bestrebungen zur Gefängnisstrafe verurteilten, in seine Hast im Amt- und Jagdhaus zu Muskau begleitete. 1839 bereiste er Frankreich und Algerien und ließ sich nach seiner Rückkehr in Leipzig nieder. Vom deutsch-böhmischen Wahlkreis Elbogen 1848 in die deutsche Nationalversammlung gewählt, hielt er sich zum Zentrum und zur erbkaiserlichen Partei, trat jedoch im März 1849 aus, da er sich wegen der Kaiserfrage mit seinen Wählern im Widerspruch befand (vgl. seine Schrift: »Das erste deutsche Parlament«, Leipz. 1849, 3 Bde.). Ende 1849 ward er als artistischer Direktor des k. k. Hofburgtheaters nach Wien berufen. Seine Direktion, die bis zum September 1867 währte und das Burgtheater zu hoher Blüte brachte, wurde durch das Bestreben geleitet, ein bleibendes, mustergültiges Repertoire zu schaffen, worin neben den klassischen Dramen die besten Schöpfungen der modernen Poesie dauernd ihren Platz finden sollten. Mussten diese Bestrebungen sich einer allseitigen Anerkennung erfreuen, so stieß Laubes unverkennbare Vorliebe für das

französische Drama auf viel Widerspruch (vgl. P. Lindau, L. und Dingelstedt als Regisseure, in »Nord und Süd«, 1901). Eine Geschichte seiner Direktion gab er in dem Werke: »Das Burgtheater« (Leipz. 1868, 2. Aufl. 1891), das mit Recht als ein sehr wertvolles dramaturgisches Handbuch gilt. 1869 übernahm L. die Leitung des Leipziger Stadttheaters, dem er einen bedeutenden Aufschwung zu geben wusste. Mannigfache Differenzen mit Behörden, Kritik und Publikum bewogen ihn indessen, schon 1870 von dieser Bühne wieder zurückzutreten, deren Geschichte er wiederum in einem eignen Buch: »Das norddeutsche Theater« (Leipz. 1872), beschrieb. 1872 nach Wien zurückgekehrt, trat er an die Spitze des neugegründeten Stadttheaters, legte die Direktion aber infolge der durch die Wiener Börsenkatastrophe eingetretenen Missverhältnisse nieder, die er in dem Buch: »Das Wiener Stadttheater« (Leipz. 1875) ausführlich schilderte. Im Sommer 1875 ergriff er jedoch von neuem das Steuer des Wiener Stadttheaters und behielt es bis 1880. Fortan war er nur noch als Schriftsteller tätig. In seiner Vaterstadt wurde ihm 1895 ein Denkmal errichtet. Sein Bildnis s. auf der Porträttafel beim Artikel »Junges Deutschland«.

Als Schriftsteller versuchte sich L. zuerst in dem bisher ungedruckten Drama »Gustav Adolf« (1829), in der durch Paganinis Anwesenheit in Breslau veranlassten Farce »Zaganini« und gab vom Juli bis Dezember 1829 eine Zeitschrift: »Aurora«, heraus, der die historisch-politischen Skizzen »Das neue Jahrhundert« (Fürth u. Leipz. 1832–33, 2 Bde.) und der Roman »Das junge Europa« (Mannh. 1833–37, 3 Tle.) folgten. Seine »Liebesbriefe« und Novellen: »Die Schauspielerin« (Mannh. 1836) und »Das Glück« (das. 1837), waren nur Variationen, keine Vertiefungen seiner früheren Schilderungen. In den »Reisenovellen« (Mannh. 1834–37, 6 Bde.; 2. Aufl. 1846–47, 10 Bde.) setzte er Heines »Reisebilder« fort, doch insofern auf eigentümliche

Weise, als sie ein Totalbild von Deutschland zu geben versuchten; auch zeigte er darin Spuren des Einflusses von W. Heine, dessen »Sämtliche Schriften« er (Leipz. 1838, 10 Bde.; 2. Aufl. 1857–58, 5 Bde.) herausgab. Politische, soziale und literarische Porträts sammelte er in seinen »Modernen Charakteristiken« (Mannh. 1835, 2 Bde.). An der Kölner Streitsache zwischen Deutschland und Rom beteiligte er sich anonym mit der Broschüre »Görres und Athanasius« (Leipz. 1838). Eine Frucht seines Aufenthalts in Muskau war seine oberflächliche und später von ihm selbst fallen gelassene »Geschichte der deutschen Literatur« (Stuttg. 1840, 4 Bde.). In rascher Folge erschienen demnächst: »Französische Lustschlösser« (Mannh. 1840, 3 Bde.); »Jagdbrevier« (Leipz. 1841, 2. Aufl. 1858), worin ihm die Sitten der Tiere Gelegenheit zu allerlei scherzhaften, satirischen und ernstesten Reflexionen gaben; »Die Bandomire, eine kurische Erzählung« (Mitau 1842, 2 Bde.); die historische Novelle »Der Prätendent« (Leipz. 1842), die den bekannten Naundorf, angeblichen Ludwig XVII. zum Gegenstand hat; der Roman »Die Gräfin Chateaubriant« (das. 1843, 3 Bde.; 2. Aufl. 1846); »George Sands Frauenbilder« (Brüssel 1844); »Drei Königsstädte im Norden« (Leipz. 1845, 2 Bde.), Reiseschilderungen mit Novellistik und geschichtlicher Charakteristik; »Der belgische Graf« (Mannh. 1845); »Paris 1847« (das. 1848), eine Wiederaufnahme seiner Reiseschilderungen mit einer trefflichen Darlegung der parlamentarischen Kämpfe zwischen Thiers und Guizot. Zugleich hatte sich L. mit wachsendem Erfolg dramatischen Arbeiten zugewendet. Zwar waren seine ersten Versuche, die Tragödie »Monaldeschi« (1839), deren Held der Liebhaber der Königin Christine von Schweden ist, die kulturhistorische Komödie »Rokoko« (1842) und das Schauspiel »Die Bernsteinhexe« (1843), im ganzen verfehlt; dagegen erreichte er gute Erfolge mit der Tragödie »Struensee« (1847), die eine meisterhafte dramatische Technik in der

Verknüpfung der Intrige zeigt, mit der Literaturkomödie »Gottsched und Gellert« (1847), namentlich aber mit dem Schauspiel »Die Karlsschüler« (1847, 10. Aufl. 1900), das Schillers Flucht aus Stuttgart zum Gegenstand hat und wegen des tendenziösen Pathos, zu dem es sich erhebt, und wegen der lebensvollen Gruppierung der dramatischen Tableaus großen und verdienten Beifall fand. Weniger gilt dies von dem Schauspiel »Prinz Friedrich«, das Friedrichs d. Gr. Konflikt mit Friedrich Wilhelm I. vorführt. Die beste Tragödie Laubes ist unstreitig »Graf Essex« (1856, 9. Aufl. 1900), reich an lebendigen Szenen und epigrammatischen Wendungen von schlagender Kraft, wenn auch wirkliche psychische Tiefe und echter poetischer Schwung dem »Essex« wie allen Tragödien Laubes mangeln. Bedeutend zurück dagegen stehen seine Dramen: »Montrose« (1859) und »Der Statthalter von Bengalen« (1866). Seine Lustspiele: »Cato von Eisen« und »Böse Zungen« (1868), zeigten den wachsenden Einfluss seiner französischen Vorbilder und der Wiener Verhältnisse. Die Vollendung des Schillerschen »Demetrius« (1872, 5. Aufl. 1904) ließ den Abstand zwischen Schiller und seinem Ergänzer allzu stark hervortreten. Dagegen erwies der auf eingehende Studien beruhende und sorgfältig durchgearbeitete Roman »Der deutsche Krieg« (Leipz. 1865–66, 9 Bde.; 3. Aufl. 1867–68) alle Vorzüge des Laubeschen Talents in ausgiebigster Weise. Ihm folgten der aus Jugendeindrücken erwachsene Roman »Die Böhminger« (Stuttg. 1880, 3 Bde.; 2. Aufl. 1882), die Novellen: »Louison« (Braunschw. 1881), »Entweder-oder« (das. 1882), »Die kleine Prinzessin« und »Blond muß sie sein« (Bresl. 1883), »Der Schatten Wilhelm« (Leipz. 1883); ferner: »Ruben«, ein moderner Roman (das. 1885), und »Franz Grillparzers Lebensgeschichte« (Stuttg. 1884). Mit seinen »Erinnerungen, 1810–1840« (Wien 1875) hatte L. eine Folge seiner »Gesammelten Schriften« (in 16 Bdn.) eröffnet, die mit den »Erinnerungen 1841–1881« (das.

1882) schloss, während seine »Dramatischen Werke« schon früher (Leipz. 1845–75, 13 Bde.; Volksausgabe 1880–92, 12 Bde.) gesammelt erschienen waren. Vgl. I. Proelß, Das Junge Deutschland (Stuttg. 1892); Geiger, Das Junge Deutschland und die preußische Zensur (Berl. 1900).

## **Das junge Europa**

### ***Roman in drei Büchern***

#### **Erster Band - Die Poeten**

1. Konstantin an Valerius.

Den 20. März 1830.

Die Sehnsucht, wieder einmal mit Menschen umzugehen, läßt mich schreiben – mit Menschen, denn hier gibt es nur Oberpräsidenten, Unteroffiziere, Leutnants, Regierungsräte usw. So wenig Ihr – ich hoffe, Du wirst mein Sendschreiben unserem erlauchten Kreise mitteilen – nach diesem Eingange von meinem hiesigen Nichtleben erwarten möget, so fange ich doch damit an, und gehe erst später zu Angenehmerem.

Wenn zur Glückseligkeit weiter nichts erforderlich ist als gutes Essen und Trinken, Tabak, Whist, Pikett, Patentvisiten, Gesellschaften, reine Wäsche und ein gutes Bett, so bin ich jetzt überaus glücklich. Doch ist mir's, als fehlten mir noch einige Kleinigkeiten.

Man lebt hier ein thrakisches (böotisch ist durch uns nobilitiert) und selbst für mich, der ich doch kein Kostverächter bin, tragisches Leben. Ich lebe wie mit zugeschnürter Kehle und denke an die Poesie wie an eine verbotene Frucht. Neben der pupillarischen Substitution, der Intestat-Erbfolge und der *querela inofficiosi testamenti* geht mir der Bernhard von Weimar sporenklirrend im Kopf herum, nur seh' ich zuviel Schwierigkeiten, den Mann dramatisch zu besiegen. Gibt's im poetischen Vereine viel Neues? Ich habe sehr wenig gemacht und bin nur einmal aus diesem Sibirien nach Spanien gegangen.

Uhland scheint wieder zu erwachen; ich habe schon hin und wieder Kleinigkeiten von ihm gelesen – das wäre für mich von großer Wichtigkeit, denn er veredelt und erhebt mich immer sehr: mein demokratisches Treiben grinset

mich zuweilen ein wenig an, nur in ihm ist es ewig schön, ja ist es das Urschöne.

Dem Fähnrich Pistol, meinem liederlichen Hippolyt gib die Beilage, grüß den William und die böotischen Brüder und lebe wohl – hörst Du, lebe wohl! –

*A propos*, ich verweise Dich auf das Abenteuer, das Du am Schluß des beiliegenden Briefes findest; ich sehe Dein Stirnrunzeln und Deine drohende Unterlippe und höre des finsternen William grollende Worte: »Es ist und bleibt ein rohes Volk« – ich hoffe, Du sprichst als echter Tragöde jetzt nur in Jamben. »Auf Donnerstag, mein Graf? – Die Frist ist kurz!« Ade, Du dunkelfarbiger Romeo!

Konstantin an Hippolyt.

Ein Lied nüchtern zu singen.

1. Und es war ein Mann zu Bahri, der hieß Semajah, der blies die Posaune und sprach:
2. Was trotzest du also und freust dich deiner Schande?
3. Deine Zunge trachtet nach Schaden, und schneidet mit Lügen wie ein scharfes Schermesser.
4. Du redest lieber Böses denn Gutes, und falsch denn recht. Sela.
5. Du redest gern alles, was zum Verderben dient mit falscher Zunge. Sela.
6. Darum wird dich auch Gott ganz und gar zerstören und aus deiner Hütte reißen und aus dem Lande der Lebendigen dich ausrotten. Sela.

7. Ich aber werde bleiben wie ein grüner Ölbaum im Hause Gottes usw.

Ich hoffe, mein Hippolyt, Du hast das sorgfältig gelesen, und bist jetzt in einem gesammelteren Zustande. Ach, Dein Brief duftete wieder so kräftig nach Sekt, daß ich auch ohne die Handschrift zu kennen, und ohne Unterschrift den Autor sogleich würde erraten haben. Sage mir, lieber Junge, kommt es wohl noch vor, daß Du Dich in einer ganz nüchternen Stimmung befindest? O pfui! und Du hattest doch so schöne Vorbilder; ich sah Dich früher oft in Gesellschaft eines wohlbeleibten Mannes mit einem heiteren Blick und sittigen Betragen, hat der all seinen Einfluß auf Dich verloren? Ich will es nicht hoffen, mein Fähnrich! Der heitere Mann hat ein kleines Fläschlein zarten Ausbruchs vor sich stehen, er trinkt Dir ein mäßiges Gläschen zu, tu ihm Bescheid und befolg seine Lehren. In Deiner wilden Unbändigkeit rennst Du also jetzt nach einem Epos? Wunderlich, als stiege die epische Lust aus gleichem Stoff - ich suche eben auch. Ich sehe Dich des Vormittags bei verhangenen Fenstern wirtschaften, die Helden abschlachten, und Dein wildes Haupt stolz in den Nacken werfen. Ich hoffe wenigstens, daß Du aus Dankbarkeit deutsch schreibst; denn wahrlich, die geringe Zivilisation, welche Du besitzt, hast Du doch lediglich uns zu danken; nicht viel anders als der schwarze Falke vom Lorenzstrome kamst Du in unsere erlauchte Gesellschaft. Fähnrich, tu mir die Freundschaft an, schreib deutsch, es ist die schönste Sprache. Nur bei schwerem Sekt, Du kennst das edle Gewächs, das eben vor meinen Blicken goldglühend wächst - nur bei schwerem Sekt ließ sich Pistols und Sir Johns zungenschweres, lallendes Englisch verbrauchen. Schreib deutsch, Pistol! Es ist eine Universalsprache, selbst wenn Dir die duftigen Träume des Guadalquivir wiederkommen, wie sie Dich manchmal in

sternenheller oder morgenfrüher Seligkeit des Julius an den Boden warfen, selbst wenn Deine spanische Jugend die weichen weißen Arme um Dich schlägt – hat die deutsche Sprache auch nicht Deine wollüstigen spanischen Liebestöne, so hat sie doch eine göttliche Zärtlichkeit, die mich selbst oft vor ihr erröten macht. Schreib deutsch, Hippolyt!

Ich habe noch neulich Tassos Jerusalem gelesen! Ja, aus jener Zeit ist es schön usw., aus den dunkeln Lagunen, wo die romantische Verborgtheit und unergründliche Tiefe der Sehnsucht, wo das tiefblaue Dunkel des zurückgestrahlten Himmels die Sinne umstrickt, – aber ich würde es für keinen Gewinn halten, wenn wir heutzutage mit dergleichen beschenkt würden.

Ich bin sehr beschäftigt, und zwar mit den verschiedenartigsten Dingen. Es besucht mich fast niemand, und ich gehe nur wöchentlich zweimal zu einem Bekannten, mit dem ich Schach spiele, lese, und dessen Flügel ich benutze. Die Musik kommt mir seit langer Zeit vornehm, fremd vor, es ist mir, als ob sie mich über die Achseln ansähe – so war's doch früher nicht, und ich begreife durchaus nicht, was der Dame einfällt – ich glaube, sie liebt den Sekt nicht. Auch bringt sie mich stets ein wenig aus dem Gleise, es wird mir, als säß ich einer früheren Geliebten gegenüber, der ich untreu geworden, Jünglingserinnerungen klopfen mich unsanft wie Fächerschläge auf die Wangen – es ist wunderbar, aber ich kann das Klavierspiel nicht lassen, es ist eine schmerzliche Lust, mit alten Geliebten zu plaudern. Außerdem ist das Theater meine einzige Erholung. Ich bin wirklich, so sehr ich mir Mühe gebe, auch wenn ich ausgestreckt auf dem Sofa liege, nicht ganz ruhig. Ich schreibe dies und das, reiße mich aber mit Gewalt wieder los, denn ich will einige Zeit wieder etwas lernen. Ich weiß nicht, was das Volk in

mir für eine Wirtschaft treibt, es gebärdet sich manchmal wie eine mit der Regierung unzufriedene Nation. Ich hoffe, das Studieren wird sie beschwichtigen. Ich gäbe viel darum, wenn ich jetzt unseres kleinen Kupido Chronik hier hätte. Wenn einmal jemand mit einem zu leichten Wagen hieher fährt, so pack' ihm doch das Ding auf. Was macht Kupido? Sitzt er noch in den Bergen bei seiner idyllischen Landschöne? Sein letzter Brief war wie die Sage eines wandernden Minstrels; der Junge läuft im Lande umher, schöne Mädchen zu suchen. Ich fürchte, er wird nächstens einmal der Polizei in die Hände fallen und uns Schande machen, was man so Schande nennt.

Heute wäre so ein rechter Phantasietag, wenn wir beisammen wären; es regnet und stürmt, und dunkelglühende Grogsschatten ziehen vorüber. Aber ich will dem Salamander abschwören, er stört mich jetzt, denn ich bin mitten in einer Liebesintrige. Höre, wie das kam!

Ich saß vorn im Sperrsitz des Theaters und sah der Gaukelei zu. Ein junges Soubrettchen machte mir Spaß, sie war so nett und fix und rund und drall: Du weißt, das lieb' ich. Bald darauf kam sie im Ballett wieder zum Vorschein. Hochgeschürzt entwickelte sie einen behenden, makellosen Wuchs, eine geregelte muntere Formenschönheit schoß aus Fuß- und Handspitzen blitzende Funken in mich. Mein Nachbar meinte, es sei ein unternehmendes Kind, und Dein Sir John verfügte sich alsbald hinter das Geheimnis der schützenden Kulissen. Glühend sprang sie eben aus der Szene herein in die dunkle Verborgenheit, als wollte sie heiß dem Korydon in die Arme fliegen. Der Korydon war da und stellte sich ihr sehr lebhaft vor, eine kurze Topographie seines inneren neuentdeckten Terrains entwerfend, die üppige Vegetation seiner Triften beschreibend. Das muntere Ding nahm es harmlos auf, und im raschen Flusse der Worte und Begebenheiten – denn die phantastische

Welt des Balletts spielte im Köpfchen noch weiter – überließ sie sich nach geringem Sträuben der Woge meines Anerbietens, sie nach Hause zu geleiten. Ich schwor bei Pistols Sekt und Fallstoffs Schwert – sie hatte Heinrich IV. wahrscheinlich noch nicht gesehen – ich würde die Stadt anzünden, wenn sie nicht in diesem reizenden Kostüme bliebe, sie gewährte, warf den Mantel um und wir gingen.

Dabei, lieber Hippolyt, muß ich im Vorbeigehen dem Valerius recht geben, und ihm Dank sagen; er behauptete oft, wenn von dem Reiz der Schauspielerinnen die Rede war, daß man mit diesen Damen nur verkehren müßte, wenn sie noch in selbigem Anzuge seien, der sie auf der Bühne geschmückt, mit dem Gewande schwinde die Illusion, und man bekäme ein Gedicht in schleppende Prosa übersetzt.

Wahrhaftig, die Welt der Täuschung ist ja das einzige, was am Leben erfreut, ein Narr, der einen Fetzen davon aufgibt. Das Gepränge der Täuschung macht die Schauspielerinnen gefährlich, – wer möchte in die Gefahr eingehen und den Glanz wegwerfen. Eine Bajadere in ein Kattunkleid gesteckt, das zwei Ellen lang, lieben wollen, heißt sich an einer Statue ergötzen, die gegen die Witterung in Leinwand gehüllt ist.

Kurz, ich führte meine Bajadere nach Hause und sprach geflügelte Worte mit ihr. Aber das Erzählen ist träg – ein andermal von Euern Taten, Sir John – Ade, mein Fähnrich!

## 2. Konstantin an Valerius.

Ich lebe hier noch ebenso einförmig, wie ich Dir's geschildert habe: äußerst selten ein poetischer Augenblick – ein nüchternes Vegetieren. Es weiß der Himmel, woran das liegt. Ich gebe mir alle ersinnliche Mühe, das zu ändern

- Du wirst dies aus meinen philanthropischen Bestrebungen im Briefe an Hippolyt erkennen. Ich suche tastend nach allen Spitzen meiner Gemütsnerven: es geht nicht; wenn ich neben Rosa sitzend einen an seinem Endpunkte erreicht habe, so schnellt er mir immer wieder davon. Es ist sehr ärgerlich. - Durch Goethe hab' ich sehr große Begier nach Italien bekommen, - ich will es indessen versuchen, hier seine Elegien nachzuleben. Aber ich glaube, es ist italische Sonne und italischer Himmel nötig, denn ich schaffe alle Ingredienzien seiner Poesie herbei, aber ich kann das Getränk nicht zustande bringen. Du glaubst nicht, Valerius, was ich mir für Mühe gebe, poetisch zu genießen. Es weiß der Kuckuck, warum es nicht gehen will.

Da ich hier nichts vernünftiges Neues und Deutsches auftreiben kann, so hab' ich mich an ältere französische und englische Schriftsteller gemacht, wie Le Sage, Lorenz Sterne usw. Es ist merkwürdig, wie ihre Satire beinahe ganz noch auf unsere Zeit paßt.

Die Menschheit muß doch viel stehende Gebrechen haben.

Ihr schreibt so dürftig wie für einen Bettelmann. Gebt mir doch nicht so karge Tropfen, Ihr wißt ja, wie ich die vollen Gläser liebe. Vom Cupido gar nichts, und doch will und muß ich mit dem Kleinen in Verbindung bleiben.

Bessert Euch! - Ade.

Konstantin an Hippolyt.

Fährlich, auf ein Wort! Ihr müßt bis tief in die Nacht bei der ehrsamen Witwe von Ephesus im Promenadengäßchen gesessen haben, daß Ihr nicht dazu gekommen seid, meine Epistel zu beantworten. Ich will nicht hoffen, Pistol, daß meine Intrige so wenig Interesse für Dich gehabt hat, ich

sollte doch meinen, sie müßte Deinem abenteuerlichen Sinne zusagen. Wem soll ich sie denn erzählen, wenn Du nicht hören willst. Vor Valerius hab' ich in dieser Rücksicht eine unüberwindliche Scheu – wäre er prüde und fromm wie William, und sagte er mir wie dieser: Du bist ein unmoralischer Mensch, so würde ich lachen, und es würde mich nicht berühren: Du weißt, wie ich über objektive Moral denke. Aber ich sehe seine großen klaren Augen dabei zentnerschwer auf mich fallen und mit erdrückender Wehmut auf mir verweilen – das ertrag' ich nicht. Ich weiß, er gestattet eine rein subjektive Sittlichkeit, aber sein wenn auch wohlwollender Blick dringt so schonungslos in alle Ritze meines Wesens, daß ich immer zu fühlen glaube, es beginne ein murmelndes Bröckeln und Lösen meiner inneren Wände. Er richtete, als ich ihm einst ein ähnliches Abenteuer erzählte, nur drei fragende Worte an mich: »Bist du froh?« und meine phantastische Welt war auseinandergelagert wie Kosakenschwärme durch einen Kanonenschuß. Ich mag es mir nicht gern gestehen, und doch ist es so: er ist mir unbequem bei derlei Dingen. Ich halte mich dabei lieber an Dich wilden Burschen und den leichtbesohlenen Cupido.

Meine Schöne heißt Rosa und ist wirklich scharmant. Sie ist von der Größe, die nicht auffällt, wobei man nicht an die Größe denkt, aber in den schönsten Wellenlinien gewachsen. Die Taille schneidet sich so kühn ein, daß man daran zweifelt, und gedrängt wird, sie zu umfassen. Zu meinem großen Vergnügen ist sie frei von dem mir so verhaßten Wuchs der Weiber, welcher von der Hüfte an in einem plumpen, krummen Beine alle Leichtigkeit, Eleganz, Grazie des Ganges und der Erscheinung vernichtet. Solche Weiber sind wie die Chinesen nur zum Sitzen da, ihr Gang ist ein stetes Besiegen von Hindernissen, jeder Tritt muß erkämpft werden, – das ist mir entsetzlich lästig; während die wohlige Freiheit in Rosas Bewegungen mich hebt und

entzückt. Man findet in Abbildungen aus alter Zeit niemals eine Annäherung an jenen Knieholzwuchs des weiblichen Unterkörpers; es scheint eine neuere schlechte Mode zu sein, die vielleicht von irgend einer übeln Angewohnheit oder Beschäftigung der Mütter herrührt. Dergleichen Dingen sollte die Medizin nachforschen, und die Polizei sollte ihr dann an die Hand, gehen - es ist eine der größten gesellschaftlichen Sünden, fehlerhaft häßlich zu sein (eine regelmäßige Häßlichkeit ist auszunehmen) - ich wäre überhaupt dafür, alles mangelhaft Geborene sogleich dem Chaos wiederzugeben, wie der Metallkünstler das Verunglückte wieder in die Masse wirft, und es zu ersäufen.

Ich hoffe, Du weißt, Fähnrich, was ein schönes Bein ist - es ist ein Hauptvorzug der Spanierinnen, und ich gebe außerordentlich viel darauf, es ist das Motiv der Erscheinung. Rosa geht wie ein flüssiger Daktylenvers. Von der Hüfte an nämlich strebt in schönstem Schwunge die runde volle Form immer sanft nach außen, dem Schauenden sich entgegendrängend, man sieht in den sanften Linien das Weiche und Elastische ausgedrückt und ergötzt sich doch an der springenden Kühnheit des Grundzuges, welcher da, wo das Bein in die Nähe des Fußes kommt, durch den liebenswürdigsten kleinen Bogensprung die genialste Verbindung mit diesem bewerkstelligt. Zu oben gerügtem schlechten Wuchse des Unterkörpers gehört nämlich auch, daß das Bein perpendikulär auf einen horizontalen Fuß sich aufsetzt und beide zusammen das fatalste Dreieck bilden. Bein und Fuß sondern sich wie Staatsgewalten - das ist widerwärtig platt. Bei Rosa hüpfet das Bein in gerundetem hohem Spann auf den Fuß, und dadurch erhält der ganze Körper jene schaukelnde über alles bestechende Grazie, welche der fliegende Poet vor dem schwerfälligen Philosophen voraus hat.

Nun hat Rosa nicht die unangenehme Manier sovieler leicht und rasch gewachsenen Mädchen, daß sie in ihrem Gange tänzelte und hüpfte, eine Manier, die so unschön ist wie das Zappeln mit den Fingern – nein, sie geht, aber schön und leicht wie ein anmutiger Gedanke. Wie wenige unserer eleganten Damen wissen zu gehen! Es muß eine Selbständigkeit, eine Unabhängigkeit im Gange sein, die ein wohltätiges Gefühl von sicherer Freiheit erweckt, der Gang muß das Zeichen des Sieges über die träge Erde sein – bei den meisten Weibern ist er das Zeichen des Kampfes. Die Straffheit der Muskeln spielt mit dem schwerfälligen Boden, wenn die Dame schön geht, sie ringt mit ihm, wenn unschön. Daher ist es so greulich, wenn plump Gewachsene einen sogenannten Anlauf nehmen – es wird mir so unbehaglich dabei, als wenn ich schwere Gänse zum Fliegen ansetzen sehe. Es ist dann ein Rücken, Ziehen und Heben der Schultern und Hüften, ein Lenken und Renken mit den Armen – das schönste Mädchen könnte durch solchen Gang meine Illusion zerstören. Rosas Leichtigkeit hält mein Wünschen in stetem Schweben, sie erzeugt eine ästhetische Behaglichkeit, wie ich sie über alles liebe. Auch ihr Kopf, Hals, Nacken, ihre Schultern – alles atmet in einer rasch gebogenen Wellenlinie soviel Leichtigkeit, daß mein Auge auf diesen geflügelten Formen mit einer Wonne herumhüpft, wie die heiterste Sehnsucht nach Lust in warmer Sommernacht auf den spielenden, lauen Lüftchen. Nichts an allen diesen Formen ist starrer Stillstand, wie plätschernde Wellen nickt und wiegt alles. Ein reiches, nußbraunes Haar trägt sie auf griechische Weise leicht hinter dem Scheitel zusammengenestelt; wie herausfordernde lose Schalke fliegen die kleinen zierlichen Löckchen vom Hinterkopf herunter, als wollten sie erinnern, man müßte die vorüberfliegende Schönheit der Nymphe fassen. Glatt liegt vorn das Haar an der weißen runden Stirn, und nichts von dem vielfachen Unrat des

Kopfputzes unserer Modedamen stört das lachende Oval des ganzen Köpfchens. Zierlich schwingen sich die schmalen dunklen Augenbrauen über das weite lachende Auge hin, eine leicht gebogene Nase deutet auf fröhlichen Unternehmungsgeist, ein kleiner Mund mit schmalen Lippen auf verschwiegene Lust, das ganze zurückgeworfene Köpfchen, das sich auf einem länglichen schneeweißen Halse wiegt, auf Übermut. Die blendenden Schultern sind, harmonisch mit dem Bau der Hüfte, so überraschend schön nach dem Arme geschweift, daß der Blick in unbeschreiblicher Lust heruntergleitet zu dem vollen Händchen der rosenfingerigen Eos.

Dies ist Rosa. Ich hoffe, Clauren malt sie Dir nicht deutlicher.

Sie wohnt drei Treppen hoch, einfach aber niedlich. Eine alte Frau, die sie ihre Pflegemutter nennt, wohnt in einem kleinen Zimmer neben ihr – sie war nicht zu Hause, als wir aus dem Theater ankamen, und ist mir jetzt schon sehr im Wege; solche alte Weiber sind bei Liebeshändeln die fatalste Grammatik, das auswendig zu lernende Vokabelbuch, ohne das man nicht zur ruhigen Lektüre des Poeten kommt, der in einer uns noch fremden Sprache geschrieben. Das ist ein Gucken und Schnüffeln und Fragen – der Mantel wird gestrichen, um aus der Qualität des Tuches Schlüsse auf die Qualität des Besitzers zu ziehen, nach der Uhr wird gelugt, ob sie von Gold oder Silber, das Taschentuch wird beäugelt, ob es von doppelter oder einfacher Seide ist – diese alten Weiber sind die Zollbeamten in den Liebesstaaten, und Zölle habe ich nie leiden mögen. Ich stehe mit dieser auch schon auf einem ärgerlichen Fuße.

Darin ist doch nur die Jugend liebenswürdig; sie kennt den Umfang ihrer Kräfte, also auch ihr Ende noch nicht, und

fragt darum nie, wie weit oder kurz der Weg, es steht ihr noch alles offen, darum nimmt sie jeden Nahenden nur als einen kleinen Teil des Alls, und fragt und forscht nicht ängstlich nach ihm – sie rechnet nicht, weil sie ungekünstelt, und das Rechnen die größte Künstelei ist – sie schiebt die Summe der Teilnahme, welche man ihr schenkt, ungezählt in die Tasche, weil sie noch unzählige Summen erwartet. Ein alter Drache aber besieht jeden Pfennig, weil er berechnen kann, wieviel ihm noch abfallen werden. Das hat mich am meisten für Rosa gewonnen, daß sie sich um mein Aushängeschild gar nicht bekümmerte. Das ist die Poesie des Liebens, daß sie hundert Augen für den Liebenden und nicht einen Blick für den Bürger hat. Man redet sich's wenigstens vor, und weil man Täuschung sucht, findet man sie, es ist ja all dies Liebeswesen nur ein künstlich Gestell, ein ungeschickter Stoß und es kracht zusammen – die Leute, welche sich selbst und gegenseitig am geschicktesten zu täuschen verstehen, lieben am glücklichsten. Rosa konnte an Deinem wohlgebildeten und wie immer sehr elegant ausgestaffierten Sir John leicht erkennen, daß er eine respektable Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft einnehme – aber es freute mich doch, daß sie nicht fragte.

Die kleine Bajadere bereitete auf das zierlichste Tee, und ich improvisierte ihr unterdes das Sujet eines phantastischen Balletts. Sie lachte und klatschte mitunter in die Hände dazu, machte rasch eine Pantomime meines Balletts, und setzte sich endlich behaglich zu mir aufs Sofa, sah mir lächelnd in die Augen, schlürfte Tee und versicherte mich, daß ich recht hübsch zu schwätzen wisse. Ich nahm ihre Hand und küßte sie, und behielt sie, und betrachtete mit Wonne den schönen weißen Arm, den sie im leichten Gewande bis dicht an die Schulter aufgeschürzt trug. Sie ließ mich einen Augenblick gewähren, dann zog sie die Hand zurück, ward still, sah mich sinnend an,

lächelte endlich in sich hinein und nickte mit dem Köpfchen  
- ich fragte - -

Genug für heut; morgen mehr.

### 3. Konstantin an Hippolyt.

Ich habe sehr schöne Gedanken und Reflexionen im Kopfe, aber ich weiß ja, was Du dazu sagst, wenn man sie zwischen Handeln und Tat spreut. »Handle, lebe,« pflegtest Du zu sagen - »von den sieben Weisen Griechenlands herunter haben die Leute philosophiert, systematisiert, schematisiert und doch nichts gelernt, sie haben alles in Formeln gebracht und darüber die schöne Zeit verloren, während welcher sie glücklich sein konnten. Lebe, sagtest Du mir beim Abschiede, und da Du ja auch ein Federheld bist, schreib mir's, wie und was Du lebst, aber ohne Beisatz, Beigeschmack und Brimborium; schick mir das nackte Leben, und ich werd' mir's schon selbst ankleiden.«

Nun denn! - Rosa gehört zu den wunderlichen Geschöpfen, welche die ersten Schritte der Bekanntschaft, wie Du gesehen, am auffallendsten erleichtern - das kommt von der Bühne. Die dramatischen Dichter machen sich das immer unglaublich leicht: die Personen sehen sich und merken alsobald beide, daß sie viel miteinander zu tun haben müssen, sie bombardieren sich ohne weiteres mit Sentiments, und wenn man ihnen nach einer viertelstündigen Bekanntschaft im ersten Akte viel zu schaffen macht, so gehen sie ohne weiteres im zweiten Akte miteinander durch - Pässe brauchen sie nie, und Geld findet sich immer. Ich lasse mir das im höheren Schauspiele gefallen, wo die modernen bürgerlichen Verhältnisse in ihrer Kleinheit verschwinden vor der künstlerischen Höhe der Gedanken und Gefühle, aber im Lustspiele bleibt's doch immer sehr drollig. Darum bin ich noch immer der

Meinung, nur ein Mann von Welt wisse ein feines modernes Lustspiel zu schreiben. Es müßte denn wie in Williams Lustspiele das bunte Zelt phantastischer Poesis zum Ort der Handlung aufgeschlagen werden.

Rosa fand unsere schnelle Bekanntschaft ganz in der Ordnung, alle die kleinen Nebenwege der gewöhnlichen Liebschaften sind ihr durch die Bühne abgeschlossen worden, sie fängt auf dem Punkte an, wo andere Mädchen nach mannigfachen telegraphischen Depeschen, verhüllten Andeutungen, Pfänderspielen, gegenseitigen Träumen, schüchternen Worten, geflügelten Sonetten, Notenaustausch usw. anlangen. Ich gestehe, das ist Mangel eines romantischen Reizes, das ist selbst mir zu modern, obwohl sehr bequem. Auf jenem Punkte bleibt sie nun aber stehen; das ist ein Mißverhältnis in den einzelnen Teilen, reizt mich zwar ein wenig, ist mir aber unbehaglich.

Man läuft gern lang nach einer goldenen Frucht, aber am Baume angekommen streckt man nicht gern die Hand tagelang aus.

Sie duldet meinen Kuß auf den Arm, auf die Schulter, aber wenn ich sie umfasse und auf den Mund küssen will, so hält sie mir den Mund zu und wehrt mich entschieden ab. Das würde mir bald langweilig werden, wäre sie nicht gar so hübsch.

Die alte Pflegemutter hatte zu Muhmen und Basen geschwätzt, ich wolle Rosa heiraten – meinen Namen hatte sie schon am andern Tage erfahren – das hat sich bald verbreitet, und heute fragt mich meine Schwester danach. Das ist mir sehr fatal und verleidet mir die Sache. Das Ganze wird dadurch so platt bürgerlich. Was einem das dumme Volk das Leben erschwert! Das Märchen konnte so duftig einsam abgesungen werden, wie in einem dunkeln

Kiosk im Morgenlande. Ich werde an Rosa schreiben und versuchen, der Sache einen andern Schwung, eine andere Wendung zu geben.

Ade!

4. Valerius an William.

Breslau, am Himmelfahrtstage 1830.

Ich hätte früher an Dich geschrieben, Freund, wär' ich nicht gar zu sehr beschäftigt gewesen; ich würde Dir mehr schreiben, wäre ich's nicht noch. Womit aber? fragst Du barsch. Mit mir selbst. Später ein paar Worte darüber, jetzt zu der Besorgnis, die mich in diesem Augenblicke drängt. Ich habe eben von Konstantins Schwester einen Brief erhalten, worin sie mich beschwört, alles aufzubieten, um den Aufenthalt ihres Bruders zu entdecken, der seit mehreren Tagen verschwunden ist. Man hat seine Abwesenheit während der ersten Nacht und des nächsten Tages unbeachtet gelassen, da dergleichen - Du hast ja oft genug dagegen gescholten - zuweilen bei ihm vorkam, namentlich wenn er mit Hippolyt den Shakespeare paraphrasierte. Nach der zweiten Nacht hat man suchen lassen - umsonst. Man hat zu Rosa geschickt - dies ist eine junge schöne Dame, mit der er ein Liebesverhältnis entriert hat - sie hat schnippisch geantwortet, man solle verloren gegangene junge Suitiers nicht bei ihr suchen. Des Tags darauf hat das schnippische Dämchen auch gefehlt und das Repertoire in Unordnung gebracht. Ihre Pflegemutter, die, Gott weiß, ob unterrichtet oder nicht, zurückgeblieben, ist heulend und weinend zu Konstantins Schwester gekommen. Diese Frau Martha, denn so scheint sie mir auszusehen, hat auf Berlin gedeutet - Du hast ja lebhaftere Verbindungen dahin, tu doch rasch alles mögliche, um mir Klarheit für die arme Schwester zu verschaffen. Du

begreifst, daß ich in meiner einsamen Wohnung, fern vom Getümmel des Stadtverkehrs, mürrisch mit den bleichen Worten der Theologen redend, und in tiefschattigen Schmerzen vergangener Herrlichkeit herumwandelnd weniger geeignet bin, einen Flüchtling zu entdecken. Doch möchte ich so gern die Schwester beruhigen. Es ist so hart vom schlimmen Konstantin, ein so weiches Herz mit rauhen Händen anzufassen. Er hat sie so oft verletzt durch seine abscheuliche Opposition gegen die Gesetze des Herkömmlichen, die seinem barocken Sinn nicht behagen. Dennoch liebt sie ihn mit einer Fürsorge, warm wie Maiensonne. O, das Herz des Weibes ist reicher denn alle Welt, welche hineingeht, denn es liebt mit dieser Welt noch eine andere – die besten von uns lieben kaum etwas von dieser.

Gehab Dich wohl und antworte!

Hippolyt tritt eben ein, hört stumm und lächelnd die Geschichte an, und läßt Konstantin ersuchen, wenn ihn Deine Kundschafter finden, ihm von Berlin ein Exemplar der Lusiade zu besorgen, weil er hier keins auffinde. Übrigens meinte er, sei es unnütz, den Konstantin zu beunruhigen – man solle die Schwester durch irgend eine Nachricht zufriedenstellen und jenen ungestört lassen, bis er sich selbst melde.

Tu aber nur, wie ich Dich gebeten!

William an Valerius.

Freund!

Ich habe der verdrießlichen Geschichte halber nach Berlin geschrieben, und denke Dir bald Bescheid geben zu können. Ich mische mich übrigens sehr ungern in derlei

Skandal, und nur die alten Freundschaftsverhältnisse aus unserm poetischen Vereine bewogen mich, der Polizei ins Handwerk zu greifen. Das sind die Folgen jener grauenhaften Lebensansichten, denen Du selbst nicht ganz fremd bist. Was ist Euer Bodensatz? Die empörendste Eigenliebe. Das Ich allein soll sich auf jede Weise wohl befinden, mag nun um Euch herum alles darüber zugrunde gehen. Es ist die unchristlichste Subjektivität, die nur ersonnen werden konnte, und dabei wollen sich einige von Euch noch in die Mitte der demokratischen Zeitbewegung stellen, wollen sie loben und führen. Heißt das nicht den Bock zum Gärtner setzen! Das Wesen dieser demokratischen Richtung ist Allgemeinheit, Zurückdrängen des individuellen Interesses, um das der Gesamtheit auf den Thron zu setzen. Gebärdet Ihr Euch nicht wie kleine Despoten, wenigstens Autokraten, die sich eben nur selbst Gesetz sind, die all ihren Launen den Zügel schießen lassen?

Und unsern Vereinigungspunkt, die Poesie anlangend, was hat uns da diese Richtung gebracht? Eine schamlose Enthüllung des eigenen Körpers, mit dem die Poeten feilen Dirnen gleich kokettieren. Sie haben keinen andern Mittelpunkt mehr, als das persönliche, meist materielle Vergnügen, und je nachdem das nun groß oder klein oder gar nicht da ist, wird das Gedicht frivol oder abgeschmackt oder gottlos. Sie haben sich selbst auf den Thron des Höchsten gesetzt, darum haben sie eine so arme Welt, eine so jämmerliche Regierung derselben, einen so sündhaften schwachen Gott. Mit wieviel Heineschen Gedichten könnte ich Dir das belegen, und wie klar liegt der Ursprung alles dessen vor Augen.

Unfähig sich durch großartige Zusammendrängung der neu entdeckten Gefühle und Gedankenkreise auszuzeichnen, etwas die allgemeine Aufmerksamkeit Überwältigendes zu

liefern, aber doch gedrängt und gestachelt durch weibische Eitelkeit, enthüllten sie wie jener Mann in der Bibel die eigene Scham, brachten sie die ganze Rumpelkammer der früheren Poesie, die Hobelspäne der früheren Werke hervor, putzten sie mit modernen Kleidern auf, und gaben sie hin für Gedichte. Die faule Welt, die soviel Soziales zu tun hatte, daß ihr keine Zeit blieb für die Räume des besten inneren Menschen, nahm die Wechselbälge wohlgefällig hin, weil sie in ihrer bunten Tracht nur eines flüchtigen Blicks bedurften, und kein sorgfältiges Beschauen, keine Zeit, keine Tätigkeit in Anspruch nahmen. Das einmal Gebilligte war Regel geworden, und nächstens erwarte ich das Unanständigste, weil die heutige Welt doch erst auf der Spitze des Berges umkehren wird. Es ist wie mit dem Verdauungsprozeß - das ist ein Bild aus Eurer Schule - der kranke Magen fördert die halbprohen Speisen weiter, der gesunde zerteilt, zerlegt sie bis in die kleinsten Atome; Eure Poeten packen die Situation, schleudern sie durch einige Verse, und das Gedicht ist fertig; der wahre Poet läutert sie bis in die geheimsten Motive, und das Geistige daraus gibt er wieder in Tönen. Der wahre Poet fühlt die Situation durch bis an die Spitzen der Wurzeln und sein Gefühl davon ist die Poesie - der Eure flattert mit seinen Blicken durch das Laub, und was er gesehen, ist sein Gedicht. Es ist eine traurige Oberfläche, und ich weiß nicht, wo das hinaus soll, wenn die Opposition nicht lebhafter wird.

Das Gedicht muß aus der Knospe des innersten Menschen brechen. Ihr pflückt es von den blinzenden Augenwimpern, dem zuckenden Munde. Was soll man zu diesen kleinen Darstellungen Heines sagen, die Du so verehrest, wo nichts beschrieben wird als ein Knabe, der im Kahne angelt und dazu pfeift, wo ein Mädchen im Lehnstuhl sitzt und schläft. Das ist ein Buhlen mit fremden Künsten, das gehört der Malerei und ins Gebiet der Fläche, die Poesie hat aber

mehr Dimensionen, und die Höhe und Tiefe ist ihr Wesentliches.

Ich entferne mich immer mehr von Euch – ich weiß nicht, was Euch halten soll, wenn Eure physische Spannkraft Euch verläßt, Ihr besteht ja doch nur wie künstliche Maschinen; wenn Eure künstliche Tätigkeit aufhört, so fällt Ihr zusammen. Ihr seid isoliert von der Verbindungsstange der höheren Elektrizität, Ihr seid ohne Bezug zur Gottheit – eine Krankheit, die Eure geringe geistige Kommunikation mit ihr aufhebt, weil sie Eure geistige Tätigkeit aufhebt, wirft Euch zu den Tieren. Meine Religion ist die unzertrennbare Einigung mit dem Höchsten, sie besteht wie die Atmosphäre, auch wenn ich selbst unfähig bin, die geistigen Anknüpfungspunkte festzuhalten. Was soll ich zu Deinem theologischen Treiben sagen, das unsere Urkunden und die Worte der alten Glaubenshelden nur mit dem zersetzenden kritischen Auge ansieht und fertig zu sein hofft, wenn alles in Wasser aufgelöst ist. Ich bedaure Euch und gäbe viel darum, wärt Ihr anders. Ade. –

Nachschrift.

Eben erhalte ich Briefe von Berlin. Konstantin ist dort angekommen, hat ein Logis von mehreren Gemächern gemietet, ist wieder abgereist und hat seine Rückkehr mit einer Dame angekündigt. Die Adresse findest Du beigelegt, erlasse mir die Erforschung des Details dieser skandalösen Geschichte. Leb wohl!

Valerius an William.

Daß Du nicht in der Nähe des Walter Scott gelebt, als er seine »Schwärmer« schrieb, bedaure ich lebhaft; Du hättest ihm ja das beste Bild eines hartnäckigen und hartmüuligen Presbyterianers gegeben. O, über Euch

schlimmen Menschen! Weil Ihr nun einen Käfig zusammengesetzt, in dem Ihr Euch wohlbefindet, verlangt Ihr denn nun ungezogen tyrannisch, es solle alle Welt in diesen Käfig kriechen. Ihr habt Euerm innern und äußern Menschen ein Kleid zugeschnitten, und alle Welt soll nun hineinkriechen, es mag ihr zu eng oder zu weit sein. Erwinnere Dich, Freund, daß ich Dich nie Deines Systems halber getadelt habe, wenn auch das System nicht das meine ist - ich bin ein Mann der Freiheit, und sitze zur Seite ihres holden Töchterleins mit den lieben, klaren Augen, der Toleranz. Du sprichst aber despotische Worte, und klagst doch wunderbarlich genug uns Leute der leichteren Moral des Despotismus an.

Du berufst Dich zuerst auf die demokratische Tendenz unserer Zeit, der wir huldigen, und verlangst Zurückdrängen des einzelnen, damit die Allgemeinheit gedeihe. Das hat seine vollkommene Richtigkeit, und es ist niemand so sehr dafür als ich - ich hasse wie Du den Egoismus des Staates in Bevorzugung einzelner. Aber Freund, Du siehst die Sache schielend an, und das Endziel aller Bestrebungen - die Freiheit - entgeht Dir. Die einzelnen sollen nicht bevorzugt, aber jeder einzelne soll frei werden. Damit dies nun aber auf eine der Allgemeinheit erspriessliche Weise geschehe, predigen wir als höchste Blüte der Bildung: Abstreifen jeder Art von Egoismus, Humanität. Das sind nicht Gegensätze, wie Du zeichnest, sondern Stufen.

Die Freiheit widerspricht aber jede Art von Formel, sie betreffe Moral oder sonst etwas - erreichten wir selbst durch solche Formeln das allgemeine Wohl, so bezahlten wir dies doch mit dem allgemeinen Wohl, d.h. mit dem Wohle der einzelnen, die von außen her nur gezwungen lebten, und nur in trostloser Gleichgewichtstheorie den allgemeinen Fall vermieden. So werden die Menschen

beklagenswerte Negationen, und die Haupttugend wird wie in manchem melancholischen Christentume die Unterlassung, die Demut. Es ist aber ein größeres Ziel unserer Richtung, die Menschen selbständig zu veredeln, und die Veredelten Selbstherrscher werden zu lassen. – Die Millionen Selbstherrscher sind das äußerste Ziel der Zivilisation. Dieses Ende verschließt Deine Autoritätstheorie für immer, Dein Schluß muß eine starre Monarchie sein, der meine ist die fröhlichste, ungebundenste Allherrschaft, wo jede Individualität gilt, weil jede in sich gesetzmäßig ist und in ihrer Veredlung das neben ihr wandelnde Gesetz nicht stört. Zu diesem Ziele ist das Zurückdrängen des Individuums Weg, – bei Dir aber leider Endpunkt. Darum tadle auch ich es, wenn Konstantin jetzt, wo die große Epoche, des Demokratismus erst beginnt, ihre Vollendung für sich antizipiert, und nur sein persönliches Wohlsein im Auge habend, Unheil anrichtet. Er betrügt seine Umgebungen, die noch auf einer tiefern Stufe der Entwicklung stehen und in anderer Münze Zahlung erwarten, als er gewähren will.

Unsere Ansichten verhalten sich zueinander wie zur Vereinigung zusammenlaufende und in endlose Weite auseinandergehende Linien. Du willst die Menschheit zu einer willenlosen Masse, zu einem Punkte zusammendrängen, ich will sie aus dem engen Raume der Formel ausbreiten in das unendliche Gebiet des unermessenen inneren Menschen. Darum bist Du Monarchist, ich Republikaner und mehr denn dies.

Ich weiß, daß tausend solche Opfer, wie Konstantin eins vorbereitet, fallen müssen, eh' der Tag siegreich alles erhellt; in der unsichern Beleuchtung des dämmernden Morgens stolpern die meisten – aber ich weiß auch, daß dieser einleitende Nachteil Eurer großen Sklaverei vorzuziehen ist, welche den Menschen der Menschheit

opfert. Mir ist der Staat des einzelnen wegen da, Dir der einzelne des Staates wegen. Darin ruht der große Unterschied. Ich opfere einzelne für den künftigen allgemeinen Gewinn, Du opferst alle für eine regelmäßige Maschine. Das Individuum soll allerdings mit seiner Persönlichkeit zurücktreten, um die Allgemeinheit zu fördern, aber dies soll das Ergebnis der Bildung, der überzeugten Resignation sein, ein Akt der Freiheit, und so rettet das Individuum seine Freiheit durch seine Opfer. Das Opfer wird aber von Tage zu Tage geringer, da die Zahl der selbständigen Individuen größer wird und am Ende keines dem andern mehr in den Weg tritt – so wird endlich der einzelne und die Allgemeinheit frei: Dein einzelner bleibt aber ewig Sklave.

Darum tadle ich es nicht einmal, wenn sich das Individuum glänzend geltend macht, ich tadle es nur, wenn ein anderes darunter leidet.

Nicht viel anders ist es nun auch mit Deinen Ansichten über die Poesie. Sie ist bei Dir auch nicht viel mehr als die Kunst der abstrakten Formeln. Wenn das Individuum selbständig werden soll, so muß es sich erst verschönern, geltend machen. Daß nun die neuere Poesie, an deren Spitze sich Heine gestellt, die einzelne Figur mit Vorliebe heraushebt, und spielend an ihr herumgleitend, erst tändelnd an ihr hinabgleitend, mit einem schnellen Sprunge in dem oder jenem Gedanken sich begräbt – das alles ist Dir ein Greuel. Du willst keine Figur, willst nur die aus ihr abgezogene Formel, willst Sentenzen, Sätze usw. Darum verstehst Du auch die poetische Naturanschauung Heines nicht – es ist eine streng demokratische: er läßt nichts unbeachtet liegen, was einmal da ist; Ihr esoterischen Sublimritter habt aber ein gewisses Register poetischer Gegenstände. Es ist alles poetisch oder nichts – es kommt nur auf das Glas an, womit man's betrachtet.

Euch ist es unerhört, daß ein Knabe im Gedicht »angeln und pfeifen« kann; Ihr habt eine prude Poesie. Natürlich könnt Ihr auch die kleinen poetischen Gemälde nicht verstehen, weil Ihr keine Bilder ohne Unterschrift wollt. Konsequent setzt Ihr auch die schönen Uhlandschen Balladen und Romanzen den breit erklärenden Schillerschen nach. Ich tu natürlich das Gegenteil. Daß das Gedicht mitten im Klange aufhören und darum den höchsten Wert haben könne, wenn es auf eine schöne Weise die Saiten des Lesers tönend angeschlagen habe, begreift Ihr nicht. Wie es bebt und rauscht und klingt, nachdem Ihr das Gedicht zu Ende gelesen und seinen Flügelschlägen nachlauscht – das ist Euch zu unbefriedigend, Ihr wollt die Flügel so lange sehen, bis sie am Boden liegen. Ihr seid Philister. Alles Ende ist prosaisch – ein Gedicht, dessen Schluß den Raum des Gedichts offen läßt, entfaltet die meiste Poesie. Ihr platten Leute wollt eine tranchierende Sentenz am Ende, damit Euerm ängstlichen Gewissen geholfen werde, sonst werdet Ihr unruhig, unbehaglich, weil Ihr die peinliche Abgeschlossenheit liebt. Geht, geht, Ihr seid Rechenexempel.

Von Konstantin hab' ich Nachricht, will Dich aber nicht damit behelligen.

## 5. Leopold an Valerius.

Kupido schreibt seinem lieben Zuverlässigen. Ich sehe Dich lächeln, Du ernster Gesell, denn Du vermutest sogleich ein Anliegen, ein Geschäft, sonst – meinst Du – kommt der Schmetterling nicht zum Schreiben. Ich werde Dich nächstens hassen, weil Du mir gegenüber immer recht hast. Du bist wirklich ein fataler Mensch mit Deiner Ruhe: wärest Du wenigstens ein Pedant wie William, so könnte man doch über Dich lachen, aber so wie Du bist, bist Du doch eigentlich gar nicht amüsan.